

Das Jugendland

Autor(en): **Ermatinger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

arme Sünder, wo d' Lossprächig nit überchunnt. Wohl, jez het mes chönne ghöre, as em Babeli sjs Dokterzig ihm guet to het. Mi hets gseh, es isch em z' Härze gange, und würklig 's isch gsi, fasch zum Verbarme.

„Nei, Mareili, los, bisch nit eso! Nei, los, ig will der öppis säge! Bisch nit höhn, ig ha jo gählt; aber alls isch büeßt. Nei, los, es sell di Tags dis Läbes nie meh greue, as mer glost heßch! Numme-n-au nes Augeblickli! Numme-n-au nes Wörtli!“ Aber wie-n-er au bittet und bättet het, 's isch gsi für Steine z'barme; nei, 's Mareili het feis Zeiche to und 's Riegeli isch nümme gange, d' obe-n-am Fänster.

Dr Schangeli het nit gwüßt, was aso, er het bald zum Fänsterli use gluegt und bald wieder gägem Baum, wo 's Babeli und sjs Bürschtl gstande sy, nom Babeli, wie wenn äs em chönnti hälfe.

Und richtig, wie-n-er do so stoht, so armsällig, wie nes Büebli, wo 's Gäld verlore het, do het 's Babeli doch Verbarme gha, isch füre cho, ganz noch zum Fänster zue und het ne 's Steinli a d' Schybe-n-use grüehrt.

Jez isch das Lusterli wieder ufge-n-aber wie! 's Mareilis Chopf isch use cho, 's het welle-n-ufbigähre; aber wo 's das Meitli gseh het stoh und dr Schangeli binem, und dr Riebeli isch au hinderm Baum füre cho, isch 's Mareili ganz beß gsi, 's het nit gwüßt, sölls böß sy oder frein.

Aber 's Babeli hets nit lang loh wärweise, was das z' bedüte heig.

„Grschrick umme nit, Mareili, lueg, mer sy au no do! Und bisch nit höhn! Ig ha dr numme welle säge, wäge däm. Nes Wörtli z' beß ha-n-ig em welle rede. Er möcht der gärn cho Abbitt tue. Süsch ha-n-er hinecht gwüß nit schlose ober geit der no i d' Mar, und das wetßch doch gwüß au nit usem Gwüsse ha! So los em jege-n-ab und dänk, 's heb jebe nes Hörnli, isch 's nit a dr Stirne, so het ers underm Huet. Und jez, so machets guet, mir wei-n-ech nümme störe, gäll nit, Riebeli?... Chumm!... Guet Nacht!“

Und 's Babeli het sjs Bürschtl gno am Arm und isch mit-em gägem Mößli use gränkt.

Dr Schangeli aber het ghestet und wieder welle-n-aso; aber er het nit rächt gwüßt wo, äb hinde-n-oder vorne. Aber 's Mareili het nit lang g' neujobret; wo-n-er so barmhärzig do gstande-n-isch und het welle-n-aso, wie wenn er öppis im läß Hals hätt: „E — — e — — e — — isch —“ do hets no einisch use gluegt, as er gieh het im Monßhyn, wie

's verbrieggeti Neugli het, und het em abegrüeft, as 's Babeli und sy Spahne-n-au no hei chönne g'höre:

„Mir mache de nit Stägeli uf und ab... Er soll es Jöhrli warte und de wieder cho... Guet Nacht!“

Aber 's Babeli het no nochgrüeft vom Bungert obe-n-abe: „Heb nit Angst, du, Mareili, er isch jez dokteret! E sone Medizin bruchts nümme meh zum zweite Mol!“

Drno isch 's Fänsterli zuegange, und 's Riegeli het me ghört, und 's Liechtli isch glösch, und dr Schangeli het si gstriche, wie wenn er vor Frävelgricht gsi wär.

No einisch chrazet er im Hoor, blybt e Romant stoh, wie-n-er si tät bsinne. Denn verwirft er d' Händ und seit ganz lut:

„Bi Gott, es gseht mer rächt!“

Und drno het er sjs Schnauzbürschtl und sjs Spiegeli ujem Täschli gno und hets wyt i d' Matte-n-use grüehrt.

„Gang,“ seit er, „gang! Daich Firlifanz!“ und goht gleitig gäge het zue, und wo-n-er 's Müetti findet, fasch trurig am Fänster blange, do isch er gar fründli gsi, scho lang nümme so, und im Stübli inne rüehrt er die wyße Händsche-n-i ne-n-EGge-n-yne.

„Do, Müetti, dasch für d' Fasnecht oder für e Hudilumper. Das macht no lang e kei Soldat!“

Und 's Näheremeitli het groði Auge gmacht und het si Bueb läng aqluegt; aber gseit hets niit.

„Er isch ömmel gäng no bim Verstand,“ hets dänkt, wo-n-er d' Uhr fürentimmt und seit:

„s isch Bzt, jez mueß i goh, süsch chumm-ig z'pot!“

Aber langsam gitt em 's Müetti d' Hand; so rächt verstoff het 's es glych nit chönne, und dr Chopf gschüttlet het 's doch e chlei.

Aber wo-n-er 's Reinli ab isch, do chunnts em Müetti no i d' Sinn: „Eh, was bin-ig au für ne Hausteri!“ seits bi-n-em sälber, schießt is Chucheli use und chunnt zum Husgang us:

„Seh, Schangeli, wart, seh, wart doch au! Do, säh, do, das ha dr gipart, 's isch morn für z' Müni — nes Stückli no vom Hamuli!“

Aber dä goht 's Reinli ab, rüeft numme z' rugg im Wytergoh:

„Bhalts numme du, heßchs meh verdient as ig! — Sollsch Dank ha, Muetter!“ und goht durab, und 's Müetti stoh usem Stei und lost uf die schnälle Schritt dur 's Gäßli ab, bis me nit meh ghört as dr Brunne goh und öppedie neh alle Ton vom Mößli obe-n-abe, wo 's Babeli und sjs Bürschtl tanzet hei.

Das Jugendland.

In's Jugendland macht' ich mich auf zu gehn.
Ich hatt' es lange Jahre nicht gesehn.
Der Weg war steil. Ich wußt', auf stiller Alm
Lag jener Ort, hoch über Dunst und Qualm.
Aus breiten Niederungen kam ich her,
Wo müd der Fuß schleicht, wo die Luft so schwer.
Als fern die Sonne überm Kamm verglomm,
Da war's, daß ich den letzten Hang erklimm.
Ein Vögelzug strich über mir dahin;
Mir war so leicht, als flog' ich mitten drin.
Und rüstig schritt ich aus. Das war der Pfad;
Auf jenem Felde wogt' einst goldne Saat.
Und jetzt... Doch nein! Das ist der Ort noch nicht,
Dies Flecklein Land, dies Hüttlein grau und schlicht.
Und trotz'ig schritt ich in die Kreuz und Quer —
Mein Jugendland, ich fand es nirgend mehr.

Ein Mägdlein kam entgegen mir feldein,
Mit blondem Haar, mit Blicken engelrein.
Ein ärmlich Sträußlein trug es in der Hand
Und sang ein Lied vom schönen Heimatland;
Das klang so jubelnd übers weite Feld,
Als säng' ein Lerchlein hoch am blauen Zelt.
Da neigt' ich still den Blick und stieg gemach
Der Tiefe zu, und eine Stimme sprach:
„Was schaust du nach der Kindheit Land dich blind?
Du Tor! Bist du denn selber noch ein Kind?
Dein Aug', von tausend nächt'gen Tränen matt,
Dein Herz, von tausend lauten Freuden satt,
Sie können nimmer jene fargen Au'n
Mit klaren Perlen reinen Glücks betaum,
Und was du suchst, der Kindheit arme Lust,
Du grubest längst sie ein in deiner Brust!“

Emil Ermatinger, Winterthur.





Beim Uebertritt der Bourbaki-Armee.
Nach dem Gemälde von † Auguste Bachelin (1830—1890)
im Besitz der Kunstgesellschaft Luzern.